

Der Menschenbildhauer

Ein Fleischblock, ein Mann und ein Skalpell: Wie uns Prof. Dr. med. Gunther von Hagens den Kopf verdreht – eine poetische Fantasie

Was ist der Mensch? Grob gesagt, eine aufgerichtete Schaltzentrale mit vier Extremitäten; von Muskulatur zusammengehalten; die Leibeshöhle ausgefüllt durch ein verknottetes Organpaket. Dicht an dicht liegen Herz und Lunge, Leber, Nieren, Magen, Darm, Blutgefäße und Nerven, Drüsen und Haut.

Der Anatom zergliedert diese Rohmasse mit Fingerspitzengefühl. Ihn umschließt das voll besetzte anatomische Theater, eine ovale Arena, von deren steil ansteigenden Tribünen die Köpfe der Neugierigen herunter starren, um die eröffnete Wahrheit zu verstehen. Sie sehen einen Fleischblock, einen Mann und sein Skalpell. Der Mann arbeitet schwer, manchmal bis zu 500 Stunden, an seinem Lebenswerk: dem Auseinanderklappen des menschlichen Körpers. In der ovalen Arena, dem Welt-Ei, bastelt er als Demiurg an der neuen Ordnung. „Erkennt euch selbst!“, ruft er, dass es widerhallt. „Von Kleidern bedeckt, naturfremd, kopfgestört, irrt ihr durchs Häusermeer, das künstlich aufragt und euch an der Sicht auf euer Inneres hindert. Zurück zur ersten Natur!“, ruft er. „Nackte, verborgene Tatsachen!“

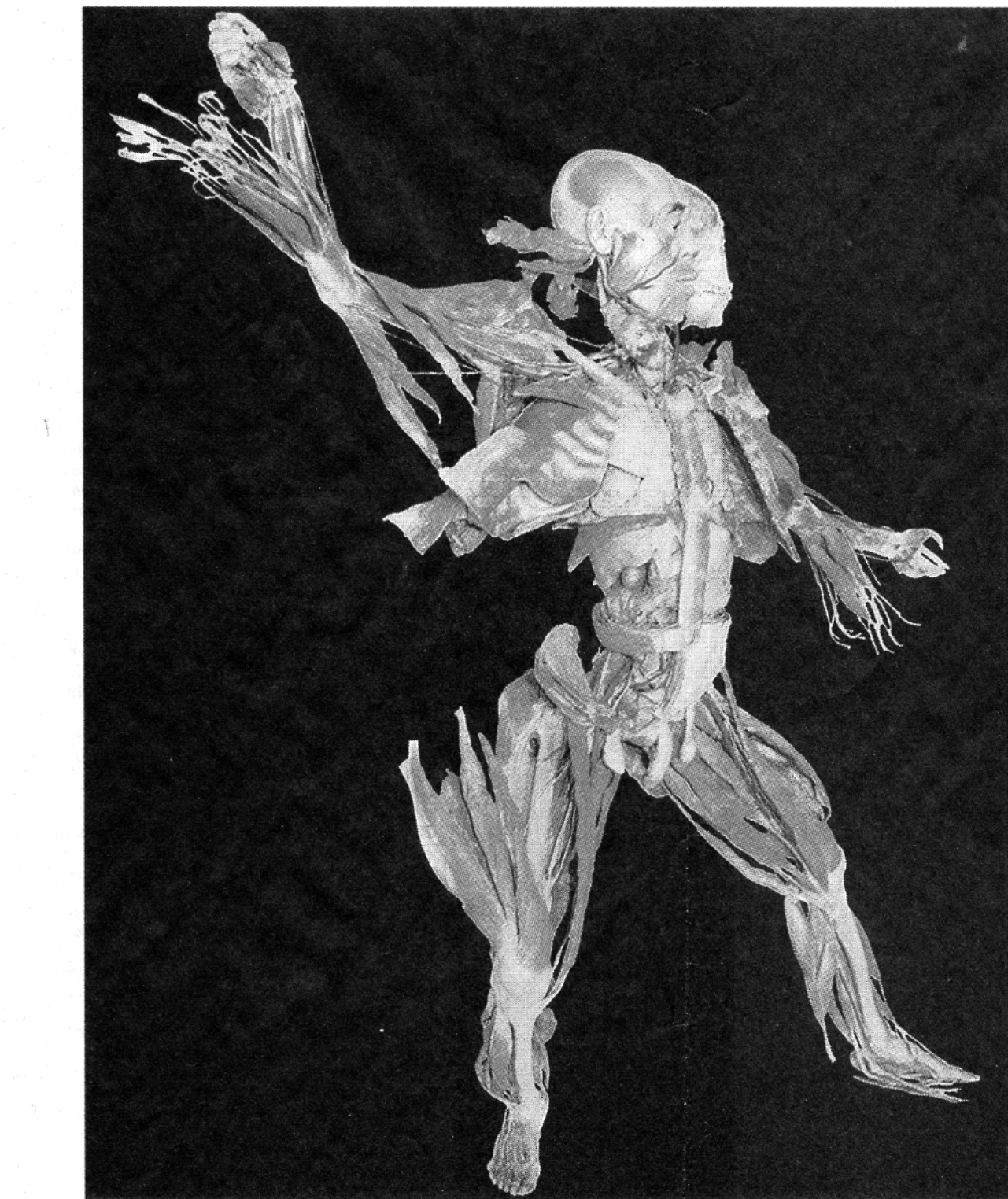
Ansichtskarte aus dem Tod

Dann hält er triumphierend eine frei präparierte Raucherlunge in die Höhe. Teerschwarz umgreifen die Lungenflügel das nicht mehr schlagende Herz. Düsteres Gewebe schickt so etwas wie eine Ansichtskarte aus dem Tod, verspätet, aber detailgenau. In den Rängen des anatomischen Theaters macht sich eine gewisse Betroffenheit breit; glühende Stumpen werden verstohlen auf dem Bretterboden ausgetreten.

Der Anatom legt die Lunge beiseite und arbeitet weiter. Er hantiert mit Nadeln, Haken und Scheren, wühlt sich durch die Körperkatakomben. Schließlich holt er das nächste Organ ans Licht. Dunkelrotbraun, narbenübersät, resigniert zusammengezogen, präsentiert er eine Schrumpfleber. Alkoholkonsum hat ihre Zellen verwüstet. Auf ihrer Oberfläche wuchert ein knotiges Relief.

Das Auditorium schluckt. Die pathologisierte Lehrstunde setzt ihm hart zu; gerne würde es mit Hilfe eines Schnapses gegen die aufsteigende Übelkeit ankämpfen, aber auch diese Tröstung ist ihm jetzt verdorben. Der Anatom zeigt unerbittlich vor, was er findet: Innerei für Innerei, die ganzen Reliquien des Lebens. Sein Publikum verfällt zusehends in Lähmung, die vielleicht Ehrfurcht, vielleicht Apathie ist. Indem es Vergänglichkeit sieht, sieht es in die Zukunft. Eingeweideschauen schaffen denen, die ihnen beizohnen, orakelhafte Gewissheit über ihr eigenes Schicksal.

Der Anatom winkt. Gehilfen schieben den ausgeweideten Leichnam hinaus und bringen einen frischen aus dem Kühlhaus. Vielleicht muntert es die Zuschauer auf, sich wie von Zauberhand von allem Fleisch befreit, als Ausgusspräparat ihres pulsierenden Gerüsts zu sehen – eine Darstellung, die alchemistischen Ehrgeiz erfordert. Der Anatom spritzt ein Mittel in die Blutgefäße, wartet, bis es sich in ihnen verteilt und sie



Der „Lassowerfer“ hat so viel Schwung, dass sich Muskeln und Sehnen vom Körper gelöst haben und frei im Raume flattern; sein Brustkorb ist weggeklappt, sein Kopf in Schädel und Gesicht gespalten Katalog

konserviert hat, danach beginnt er das sie umgebende Gewebe zu entfernen, geschickt, manuell, unter Zuhilfenahme zersetzender Fermente, zäh seinem Ziel folgend, das irgendwann nur noch von Geweberesten verstellt wird, also von einer Materie, die er ablöst und ausschwenkt durch Ultraschall, Wasser, Fingerspitzengefühl und Geduld.

Erschöpft richtet er sich auf. Das Ausgusspräparat ist fertig. Vor den Augen des verdatterten Publikums erscheint die Gefäßgestalt eines abwesenden Körpers. Der Leichnam hat sich verwandelt in ein filigranes, endlos verzweigtes Netz aus Arterien, das seinen Abdruck bewahrt in Form einer Ahnung, einer Land-

schaft feinsten Röhren, die nichts mehr transportieren außer erschreckender Schönheit.

Den Körper zum Verschwinden zu bringen und ihn dennoch als Erinnerungsplastik im Raum zu halten – „Chapeau!“ schreit es aus den Rängen. Der Anatom lächelt, setzt sich einen Hut auf, geht von nun an als Künstler, soviel steht für ihn fest. Er sucht nach einem Künstlernamen. „Prof. Dr. med. Gunther von Hagens“, kommt ihm in den Sinn, und um sich an den Klang zu gewöhnen, ruft er ihn mehrmals aus. Das Publikum applaudiert, wirft Geldscheine in die Arena. Bislang hat er nur Gesellenstückchen abgeliefert. Nun geht er aufs Ganze.

Das erste, was ein Künstler seines Schlags benötigt, ist Kunststoff. Ohne Kunststoff verwesen ihm die Objekte,

verflüchtigen sich wie nachlässig ausgeführte Installationen, bar jeder dauerhaften Wirkung. Er schickt seine Gehilfen nach Epoxidharz, Silikonkautschuk und Polyesterharz. Während sie unterwegs sind, entwirft er den Stil: Er wird nicht weniger als den gesamten Innenraum des Menschen zeigen. Er wird auf der Klaviatur der Körper spielen wie keiner vor ihm; wenn es gut läuft, bevölkern seine Plastiken eines Tages ein eigenes für sie errichtetes Museum, das Naturmuseum des Prof. Dr. med. Gunther von Hagens. Als die Gehilfen zurückkehren,

ragt er sie wieder los, zum Patentamt, um seine Kunst unter dem Namen Plastination anzumelden. Dann macht er sich ans Werk.

Er nimmt sich einen gefrorenen Leichnam vor und zersägt ihn der Länge nach in zwei Millimeter dicke Ganzkörperscheiben. Zwischen Gitternetze gepackt, werden sie entwässert, entfettet, schließlich im Vakuum mit Epoxidharz imprägniert – heraus kommt die erste Plastination.

Ihr Schöpfer nimmt sich eine der transparenten Scheiben unter den Arm, in denen wie in Bernstein die Umrisse der Organe eingebettet liegen, stolziert nach draußen und baut sein Objekt vor der Kulisse der Stadt Heidelberg auf. „Symbolik!“, ruft er. „Die Fortpflanzungsorgane vor dem Fluss, der Körper vor der Stadt, der Kopf mit dem Gehirn vor dem Wald. Im Wasser entstand das Leben, in natürlicher Umwelt begann der Mensch zu denken und schuf sich die Stadt als künstlichen Lebensraum!“ Die Worte versinken im ewig fließenden Neckar. Durch die Hohlräume des Plastinats schimmern Häuser und Bäume. Der zersägte Mann schweigt honigfarben.

Zurück im anatomischen Theater, kommt Prof. Dr. med. Gunther von Hagens richtig in Fahrt: Vor den offen stehenden Mündern der Laien karren die Gehilfen einen Leichnam nach dem anderen heran, um mit seinen Visionen Schritt zu halten. Er erhärtet die Idee des Ganzkörperpräparats, eine Kunstform, die bislang bleich und wasserköpfig in Einmachgläsern schwamm oder gar das eingefallene Gesicht einer Mumie hatte. Erst tauscht er vergängliche Gewebeflüssigkeit gegen endgültige Harze aus. Dann modelliert er drauflos.

Pittoresker Ballast

Der Reaktionskunststoff lässt die Opfer wie mitten im Leben erstarren, wie abgeschlagen bei einem fiesem Kinderspiel, ertappt in den ausgerecktesten Posen. Der „Lassowerfer“ hatte so viel Schwung, dass sich seine Muskeln und Sehnen vom Körper gelöst haben und frei im Raume flattern; sein Brustkorb ist weggeklappt, sein Kopf in Schädel und Gesicht gespalten. Der „Fechter“ ist dreifach, zerschnitten und so um die Längsachse gedreht, dass er beinahe mit sich selber kämpft. Der „Läufer“ läuft seinem Körper davon, schleift ihn hinter sich her als pittoresken Ballast. Der „Schachspieler“ brütet mit freipräpariertem Hirn über einer schwierigen Stellung. Er ist ein Denker, der nichts mehr vorführen kann außer versteinerten Nervenbahnen.

Prof. Dr. med. Gunther von Hagens blickt gelegentlich hoch und wischt sich die Tropfen ab, die unter dem Schweißband seines Huts hervorperlen. Er öffnet Körpertüren, unternimmt Tiefenpräparationen, zieht einzelne Segmente schubladenartig aus den Leibern, enthäutet seine Objekte und hängt ihnen die Haut wie einen Mantel über ihren ausgestreckten Arm, erfindet den Organpräparator, der die Eingeweide frei schwebend zwischen dem durchhauenen Knochenkäfig darbietet, kleidet ein Bühnenstückchen aus mit schwarzem Samt und montiert darin an Nylonfäden hängend die Überreste

einer Explosion, die er „Total expandierter Körper“ betitelt.

Nachdem er einen Berg Leichen verbraucht hat und anfängt, sich ein wenig zu langweilen, hört er im Publikum jemanden sagen, alles, was der Meister der Plastination berühre, werde zu etwas nie vorher Dagewesenem. „Erzähl mir doch bloß nichts vom Pferd!“, hört er einen anderen mürrisch entgegnen. Sofort lässt der herausgeforderte Unterhaltungskünstler sich ein totes Pferd bringen.

Jetzt wird der Aufwand gewaltig. Je größer der Körper, desto größer der Eindruck. Kühn wendet er seine Techniken auf das Tier an, um dessen Substanz herauszumeißeln. Dann setzt er ihm einen ganzkörperpräparierten Reiter auf den Rücken, der sein eigenes Gehirn in seiner ausgestreckten Rechten trägt, es dem Pferd vor Augen führt, das bei diesem Anblick hochsteigt und scheut. „Sieg des Geistes über die Masse“, ruft der Meister vor seiner überlebensgroßen Plastik. Während die Beschauer, die es längst nicht mehr auf den Tribünen des anatomischen Theaters hält, sich stumm dem Exponat nähern, schwankt der Arm des Rossbändigers mitsamt dem feilgebotenen Gehirn leicht unter ihren Schritten.

Das Publikum erkennt sich selbst: Recycling-Material für bewegende Kunststücke, nach dem Tode unsterblich auszuführen im Naturmuseum des Prof. Dr. med. Gunther von Hagens, der seinen Gegenständen Lippen, Nase und Ohren lässt und ihnen Glasaugen einsetzt. Es ertönt der Chor der Körperspender:

„Dass Würmer an meinem Körper nagen, finde ich nicht gut und fände es toll, nach dem Tod irgendwo zu hängen, zu stehen oder scheinbar zu liegen.“

„Ich meine, dass auch mein Körper als Plastinat-Präparat den Menschen und der Wissenschaft einiges zu sagen hat. Seit meinem 16. Lebensjahr rauche ich täglich 20 Zigaretten. Am Tag trinke ich etwa acht Tassen Bohnenkaffee und sechs Glas Tee (schwarz).“

„Da wir kinderlos sind, wäre es mir eine große Erleichterung, keine fremden Menschen für die Grabpflege beauftragen zu müssen.“

„Ich spiele mit dem Gedanken, als längshalbiertes Präparat auf einem Motorrad zu sitzen, welches ebenso längsmittig halbiert ist, meine enge Verwachsenheit mit meinem Hobby darstellen zu lassen.“

„Endlich habe ich gefunden, was ich suchte, eine sinnvolle ‚Entsorgung‘.“

„Irgendwie möchte man weiterleben. Diese Art und Weise ist die natürlichste, die sauberste. Bei der Plastination bleibt jeder ein Unikat.“

„Wenn ich einmal plastiniert bin, zähle ich zu den wenigen, denen ein Denkmal gesetzt ist, ohne dass sie im Leben Besonderes geleistet haben – und das, ohne einem hochadeligen Schoß entschlüpft zu sein.“

„Ich denke, dass nirgendwo so sehr gelogen und geheuchelt wird wie an offenen Gräbern. Ein derartiges Ärgernis möchte ich mir und meinen Angehörigen gerne ersparen.“

Im anatomischen Theater sind alle Lichter ausgegangen, und die Plastinate stehen im Dunkeln. Ihre Blößen werden von der Nacht bedeckt.

Was ist der Mensch? Ein aufgerichteter Schatten zwischen vier Himmelsrichtungen; von Hoffnungen zusammengehalten; die Leibeshöhle ausgefüllt durch ein verderbliches Organpaket.

Die Wanderausstellung „Prof. Gunther von Hagens' Körperwelten“ gastiert noch bis zum 2. September in Berlin im Postbahnhof am Ostbahnhof.